

Die rätselhaften Zeichen auf dem Boden: Tiburnias Nattern

Kann ein Bildnis, das vor langer Zeit eine die Wirklichkeit wandelnde Botschaft war, heute sinnentleerte Dekoration sein? Bereits die Akzeptierung dieser Frage impliziert die Existenz einer wandelbaren Beschaffenheit, die die Botschaft von der Dekoration scheidet. Welcher Art so eine Beschaffenheit sein könnte, lässt sich an einem herpetologisch relevanten Beispiel aus der Übergangszeit von der Spätantike zum Frühmittelalter studieren.

von **Andreas R. Hassl**

Streifen vielseitig Interessierte durch Zentraleuropas Museen, so fallen ihnen gewöhnlich die seltenen Abbildungen von Angehörigen der Klassen Amphibien und Reptilien, in diesem Text simplifizierend „Herpetotaxa“ genannt, in antiken Wandmalereien und Mosaiken auf. Insbesondere im Fall von Bildern in einem frühchristlichen Umfeld wird herkömmlich angenommen, dass diesen Bildnissen mehr Bedeutung als nur Zierde innewohnt. Alleine eine dem Damals adäquate Deutung des Sinngehalts solcher Abbildungen bereitet beträchtliche Schwierigkeiten, sind doch die vergangenen Lebenswelten unwiderruflich entschwunden und die damaligen Sinnzuschreibungen an die Zeichen nur vermeintlich aus der Überlieferung rekonstruierbar.

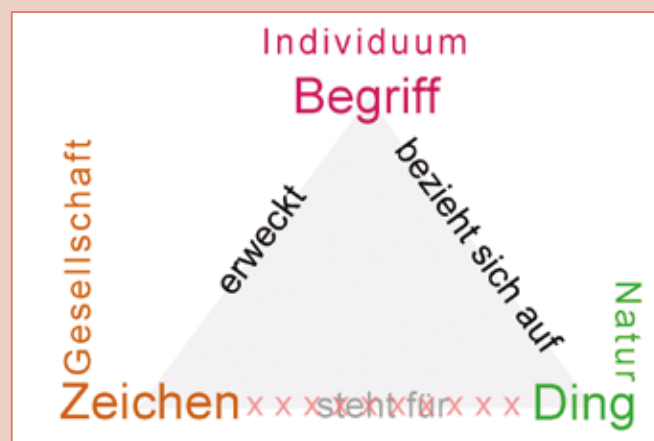
Studiert man die Abbildungen der Herpetotaxa im Bodenmosaik der Memorialkirche von Tiburnia, wird die angesprochene Rätselhaftigkeit deutlich: Welchen fortbestehenden Sinn können wir dieser anderthalbtausendjährigen Botschaft aus materiell beinahe unvergänglichen Mosaikbildern entnehmen – oder sehen wir in den Bildern derzeit nur mehr bedeutungslosen Bodendekor?

Teurnia, spätantik Tiburnia, war ein im heutigen Oberkärnten unweit von Spittal an der Drau liegendes, in den Jahren 47–48 entstandenes und in seiner Blütezeit ca. 30.000 Einwohner zählendes römisches Municipium. Es beherbergte den Verwaltungssitz des Gouverneurs der Provinz Binnennorikum und von ca. 400 bis zu seinem Untergang 610

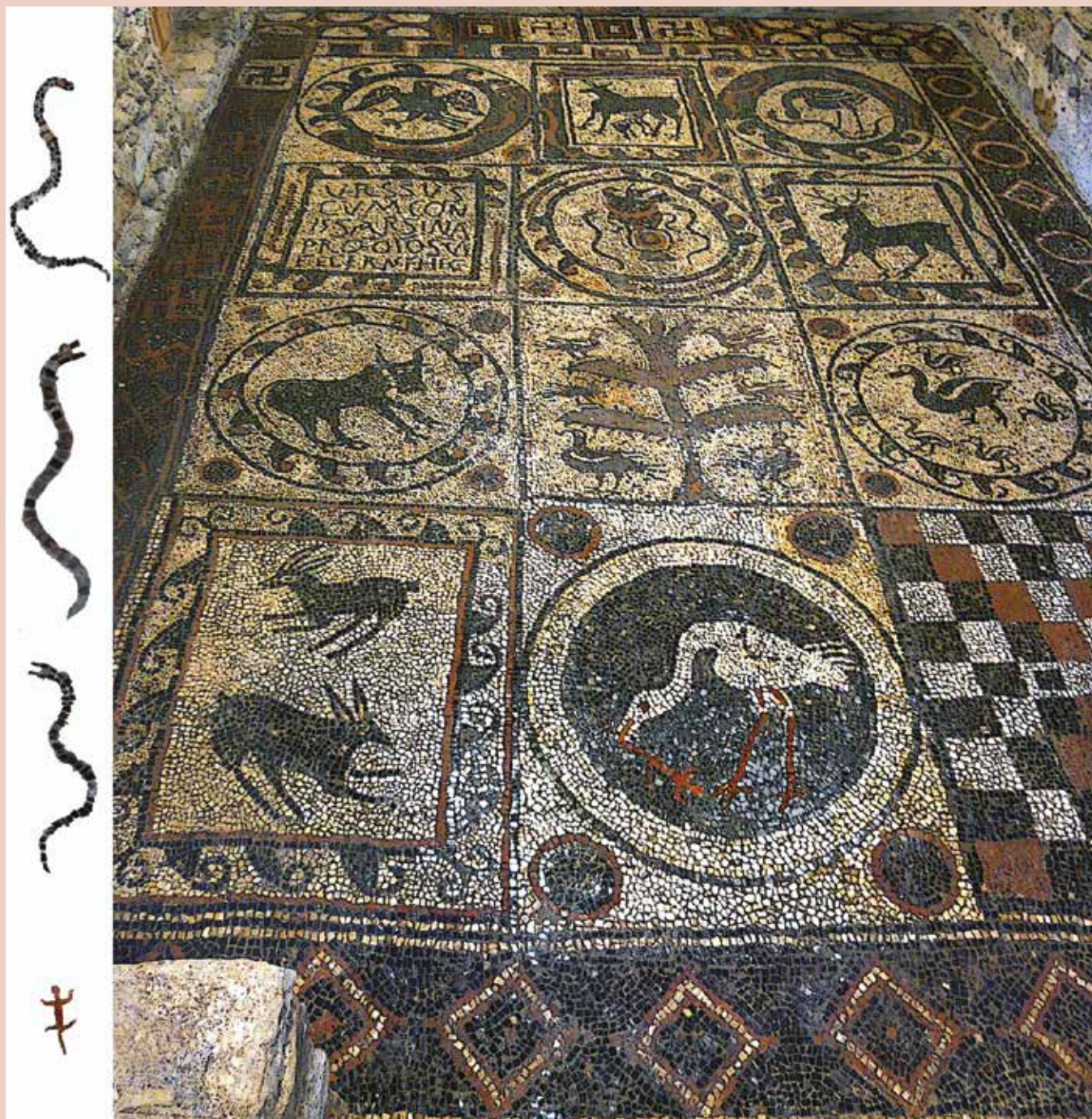
auch den Sitz eines nicänischen (≈ katholisch-apostolischen) Bischofs. Während sich die Ruinen der Bischofskirche und des Stadtzentrums hoch am Holzer Berg befinden, liegen die Überreste der sogenannten Memorialkirche, einer dreischiffigen Basilika mit einem fast vollständig erhaltenen Bodenmosaik in der rechten Seitenkapelle, außerhalb der Stadtmauern im Tal. Datieren einige Historiker die Mosaiklegung auf den Zeitraum 400–427 (PILLINGER 1988; S. 3) in einem spätantik-weströmischen Umfeld, wird von anderen begründet die Auffassung vertreten, dass dieser Bau ein zwischen 493 und 536 errichtetes, arianisches Gotteshaus in einer frühmittelalterlich-ostgotischen Umgebung war (EITLER 2012).

Schlüssel zur Botschaft

Das Entschlüsseln der Botschaften, die die Bilder der Herpetotaxa als semantische Zeichen an die Nachkommen übermitteln sollen, gestaltet sich schwierig: Beim Betrachten des Mosaiks stellen wir unbestritten fest, dass mittels nur dreier Farben (weiß, schwarz, rotbraun), einem Teppich-Webmuster ähnlich (PILLINGER 1988; S. 8), innerhalb eines Rahmens, in zwölf Feldern und ohne gegenständliche Abbildungen von Göttlichem, Personen und Menschenwerken, insgesamt 25 Tiere dargestellt wurden,



Das semiotische Dreieck, interpretiert und gestaltet von A. Hassl. Eine Liste der Benennungen der Eckpunkte unter verschiedenen Gesichtspunkten in Eco 1977; S. 30.



Fußbodenmosaik in der Memorialkirche Tiburnias. Links im hellen Streifen freigestellt: die gegenständlichen Herpetotaxa. Foto: I. Hassl

die ausnahmslos der lokalen Fauna entstammen könnten. Das Sujet entspricht der althergebrachten Ausstattungsordnung für Kirchen, in der der Boden Platz bietet für Illustrationen von allem Geschöpfen, das in der göttlichen Hierarchie unter dem Menschen liegt: Tiere, Pflanzen, Steine, Gewässer und Landschaften.

Im Mosaik sind folgende Herpetotaxa erkennbar: Oben rechts eine lebensnah

gestaltete Schlange, die von einem „Stelzvogel“ (ARNUSCH 2009) zerbis- sen und getreten wird, mittig zwei kleine Schlangen, die einen Kelch mit einem darin sitzenden Vogel flan- kieren, und unten mittig im Schnabel eines Storks ein Tier, das als Eidechse identifiziert wurde (ARNUSCH 2009). Nach der traditionellen, dem Physio- logus – einer aus dem 3. Jahrhundert herrührenden griechisch-sprachigen

Naturlehreschrift – entnommenen, christlich-typologischen Interpreta- tion sind diese Tierszenen Symbole für den orientalisch-christlichen Weg der Bekehrten (sic!) von der Finster- nis zum Licht (der Storch hebt die Eidechse hoch), für die Ausbreitung und Verkündigung des Glaubens (die brütende, bedrohte Taube), und für den Sieg des Guten über das Böse (ein Stelzvogel tötet eine Schlange)



Die Lokalform der Ringelnatter, *Natrix natrix vulgaris* Foto: M. Schweiger, vipersgarden.at.

(HAGENAUER 1963, 1980; ARNUSCH 2009). Allerdings ist die Zwei-Schlangen-Komposition ein kulturhistorisches Unikum (PILLINGER 1988; S. 7) und die erwähnten Deutungen sind unbefriedigend, weil sie Ungereimtheiten bei der Identifikation des Getiers entspringen: Beim Kategorisieren der Tiere aus einem aktuellen systematisch-typologischen Blickwinkel erkennt man als gegenständliche Lebewesen (= Objekte, Dinge) gewiss einen Weißstorch; einen Reiher- oder Rohrdommel-ähnlichen Vogel, der versucht, eine Schlange zu töten, die einer ausgewachsenen Ringelnatter ähnelt; zwei Schlangen mit bedrohlich aufgerissenen Mäulern, deren Vorlage Hornvipern gewesen sein könnten; und die Eidechse, die ich für einen Molch halte. Eine Akzeptierung dieser Identifikation der Herpetotaxa problematisiert die herkömmlichen Deutungen deshalb, weil Eidechsen, Salamander und in der Lutherbibel auch Molche (3Mos 11:29f) sowie Stelzvögel, speziell Störche und Reiher (3Mos 11:19), unreine Tiere sind und als solche nach Ansicht mancher Interpreten spätantiker Zeichen mit einer christlichen Symbolik absolut unvereinbar sind (PILLINGER 1988; S. 8). Zudem wurde die Schlange erst durch die Wirkungsgeschichte der Paradieserzählung im Neuen Testament (2Kor 11:3) zur Verkörperung des Satans, wohingegen in der karantanischen Sagenwelt die Ringelnatter als ein mit den Kindern spielender Schutzgeist des Hauses verehrt wird (CABELA et al. 1992; S. 196). In einem Zirkelschluss dient eine gegenwärtig

kaum nachvollziehbare Gleichsetzung von Eidechsen mit Senioren (HAGENAUER 1963; S. 309) als Grundlage für die Zuordnung des abgebildeten Tiers zu dieser Reptilienfamilie. Gänzlich bizarr wird diese Gleichsetzung, wenn man die lokale Tradition berücksichtigt, in der die Guschka, das ist die Smaragdeidechse, für giftig gehalten wird (CABELA et al. 1992; S. 198).

Die genannten und weitere Schwierigkeiten bei der Deutung haben schon in den 1980er-Jahren Zweifel an der Möglichkeit einer adäquaten Rekonstruktion der Intention des Mosaiklegers aufkommen lassen (PILLINGER 1988); ein Bedenken, das nach meinem Verständnis durch die Eventualität des Bestehens eines arianisch-gotischen Umfelds noch verstärkt wird. Denn letztlich beruhen die wiedergegebenen Deutungen auf der Autorität des Physiologus, eines christlichen Textes, dem es allzeit an universaler Wirksamkeit ermangelte, weil er weder zum biblischen Kanon noch zu den Apokryphen gehört. Universell verständlich ist hingegen die These, dass der Mosaikleger infolge seiner Ortsgebundenheit nur die lokal vorkommende, ihm bekannte Fauna nachbildete.

Das Begreifen der Welt

Die fundamentale Ursache für die Unstimmigkeit der dargelegten Interpretation liegt allerdings in unserem Verständnis, wie wir die Welt, in der wir leben, die sogenannte lebensweltliche Wirklichkeit, begreifen. Der Schlüssel zum

Verständnis ist die Weise, wie Begriffe gebildet, mit Inhalt gefüllt und konnotiert werden. Im Kern geht es um das Ergründen des Verhältnisses zwischen den Zeichen (Worte, Bilder etc.), ihren abstrakten Inhalten (Begriffe) und dem Bezeichneten, den Dingen (Objekten, genauer: Naturerfahrungen).

Dieses Verhältnis wird semiotisches Dreieck genannt. Die triadische semiotische Beziehung ist gekennzeichnet durch den (linken) Eckpunkt, ein beobachtetes „Zeichen“; dieses Zeichen erweckt als (oberen) Eckpunkt einen „Begriff“; welcher sich auf den (rechten) Eckpunkt, das „Ding“, bezieht. In der von mir gewählten Form der Darlegung werden die der jeweiligen Zeit entspringenden Probleme mit einer durch die Gesellschaft konsensual festgesetzten Fiktionalität von Dingen (z. B. der nicht-realen Existenz des Teufels) und von Zeichensätzen (z. B. Wörter für ein Gespräch mit einem Tier) ausgeklammert. Derzeit wird außerdem das Bestehen eines direkten „steht für“-Bezugs zwischen Zeichen, in diesem Fall Symbol genannt, und Ding bestritten. Dies ist die Konsequenz aus der herrschenden Auffassung, dass unter Wirklichkeit eine individuelle, durch diskursive Bedeutungszuweisung entstehende Lebenswelt einer Person zu verstehen ist (Tschiggerl et al. 2019; S. 109), und nicht eine gemeinschaftlich erfahrbare, objektive Realität. In solch einem „hegelianischen Modell der dialektischen Wirklichkeitskonstruktion“ (Tschiggerl et al. 2019; S. 116; Anmerkung: G.W.F. Hegel 1770–1831, deutscher Philosoph) lässt eine Bedeutungszuweisung zu einer Erfahrung den Begriff entstehen, dem seit paradiesischen Zeiten der Mensch einen Namen gibt (1.Mos 2:20), also ein Zeichen zuweist. Ein Begriff enthält daher immer eine individuelle Bedeutungskomponente, er ist jenes Bild, das im Kopf bei der Rezeption des Zeichens entsteht. Jedes Werk des Menschen ist solch ein

Zeichen, eine „kulturelle Einheit“ im Sinne Umberto Ecos (1972). „... jedes Kunstwerk ist nicht nur ein geschichtliches Dokument, sondern auch immer ein Produkt (Anmerkung des Verfassers: der Vorstellungskraft) seines Betrachters“ (zit. PILLINGER 1988; S. 9).

Veränderliche Zeichen

Mutmaßlich können altertümliche Zeichen aus vergangenen Lebenswelten jedoch nur solche Begriffe erwecken, die Teil der jeweiligen aktuellen Lebenswelt des Betrachters sind. Damit wird aber gesagt, dass einerseits die Bedeutung von Zeichen im Zeitlauf veränderlich ist und andererseits die Konnotationen von Begriffen laufend aktualisiert werden. Ziehen wir als Beispiel die Bezeichnung „Nattern“ heran, so erweckt diese in mir Bilder von anmutigen, der Bewahrung werten Mitgeschöpfen und mich amüsierenden Lebewesen mit Seltenheitswert. Jedoch erinnere ich mich, wie mein Großvater vor etwa 55 Jahren auszog, um im Ferienquartier nahe Teurnia „Natterngruben“ auszuräuchern mit der Intention, die Erde von diesem – wie er mir damals mitteilte – das (physische) Leben bedrohenden, unnötigen Geschmeiß zu befreien. Mit dieser – von ihm mit dem Schutz von Kindern hinterlegten – Sicht der Dinge hing mein Großvater aber nur den tradierten Gepflogenheiten der lokalen Bevölkerung an. Denn vor 2 Mal 55 Jahren, zwischen 1911 und 1917, wurden in Kärnten in professionell bewerkstelligten Tilgungsaktionen 2.883 Schlangen unter Nutzung des Systems „Kopfgeldjägerei“ (1 Krone/Kopf; MILDNER ET LEUTE 1987; S. 29) zwecks Ausrottung getötet (CABELA et al. 1992; S. 199). Als eine Begründung für diese Vernichtungsaktionen wurde vom damals führenden Landesgelehrten Roman Puschnig (1875–1962) kollektive Rache an den Verursachern einer Plage (sic!) wegen des in seinen Augen unverfrorenen



Die karantanische Hornvipere, *Vipera ammodytes ammodytes* Foto: M. Schweiger, vipersgarden.at.



Ein Bergmolch, *Ichthyosaura alpestris* Foto: M. Schweiger, vipersgarden.at.

Beißverhaltens einer Hornvipere gegenüber einem Apotheker während des in meinen Augen unsachgemäßen Hantierens angeführt (PUSCHNIG 1917; S. 2). Selbst wenn man diesem „Humanisten“ (MILDNER ET LEUTE 1987; S. 5) die ethisch vertretbareren Motive des Glaubens an eine gemeinschaftliche Notwehrsituation und des präventiv begründeten Verlangens nach einer den Born beseitigenden Sicherheit zugesteht, bleiben die Fragen an den Leser, welche Fassung die herpetologische Wirklichkeit Puschnigs wohl gehabt haben könnte und wie in seiner Lebenswelt der Begriff „Schlange“ vermutlich konnotiert gewesen ist.

Und nun 27 Mal 55 Jahre im Zeitlauf zurück – welche Begriffe formten sich in den Köpfen früherer Christen beim Anblick der Zeichen im Mosaik und wie waren diese konnotiert? Wir wissen es nicht. Und wir können den innewohnenden Sinn der Bilder in den Wirklichkeiten des fünften Jahrhunderts wahrscheinlich auch niemals mehr rekonstruieren. Ich stelle allerdings die edukativ intendierte Frage, ob der geneigte Leser, gefangen in seiner individuellen Lebenswelt, bei der Betrachtung der Tiber-Zeichen mühevoll für ihn adäquate Begriffe erwecken will, sich bequem auf das Auftauchen eines einflüsternden Interpreten verlässt, oder simpel das Mosaik als heute bedeutungslosen Tand zur Bodendekoration abtut. Und ist die gebildete Meinung anschließend im Diskurs kritikresistent? Oder begeht der Leser den kommunikativen Fehltritt, eisern im Glauben zu verharren, das wahre Wesen des referenzierten Dings, hier eines Herpetotaxons, ergründet und dessen vorbestimmte Bedeutung für die Gemeinschaft endgültig festgestellt zu haben?

Unter dem Aspekt Wirklichkeitsrelevanz kann man abwägen, ob alleine die anderthalbtausend Jahre zeitliche Distanz der entscheidende Umstand für die gegenwärtige Rätselhaftigkeit der Zeichen ist oder ob dafür eher die Existenz zeitloser, kulturell-kommunikativer Unterschiede ausschlaggebend ist. Falls Letzteres der Fall ist, erwächst daraus die Frage, wie in einer diskursiv-argumentativen Auseinandersetzung Konsens zu erzielen ist, wenn in ihrem Zuge klar wird, dass die Wendungen „wandernde Kröten, Schlangen als Heimtiere und Waran-Lederschuhe“ in den

Köpfen der Debattenpartner völlig anders konnotierte Assoziationen hervorrufen als im eigenen. Oder anders formuliert: Welche Art von Übereinstimmung in den Anschauungen erwartet man, wenn man versucht, mittels eines inkongruenten Zeichensystems eines dem Anderen unverständlichen Mediums zu kommunizieren?

Nachsatz

Zwecks Erleichterung der Lesbarkeit wurde im vorstehenden Text auf den Gebrauch geschlechtergerechter Formulierungen mit Sonderzeichen verzichtet. Alle Personenbezeichnungen sind geschlechtsneutral zu verstehen, es sei denn, sie beziehen sich auf in der Antike lebende Personen. ■

Literatur

- KOR, MOS: ERF Bibelserver (2016): Einheitsübersetzung. <https://www.bibleserver.com/EU/>.
- ARNUSCH, I. (2009): Versuch einer theologischen Neuinterpretation des Fußbodenmosaiks der Memorialkirche in Teurnia. – Diplomarbeit an der Universität Wien, 96 S.
- CABELA, A., H. GRILLITSCH, H. HAPF, F. HAPF & R. KOLLAR (1992): Die Kriechtiere Kärntens. – Carinthia II 182/102. Jahrgang: 195–316.
- ECO, U. (1972): Einführung in die Semiotik. – UTB 105. W. Fink 1988, München, 474 S.
- (1977): Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte. – edition suhrkamp 895. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M., 203 S.
- EITLER, J. (2012): Die frühchristliche Memorialkirche von Teurnia. – Dissertation an der Universität Wien, 341 S.
- HAGENAUER, J. (1963): Arbor evangelica. Zur Deutung des Fußbodenmosaiks von Teurnia. – Carinthia I/153: 304–320.
- (1980): Das Mosaik von Teurnia: Zur Deutung seiner Symbole. – Antike Welt 11(3): 21–27.
- MILDNER, P., G. HORAND LEUTE (1987): Roman Puschnig (1875–1962), Leben und Werk. – Carinthia II 46. Sonderheft: 5–65.
- PILLINGER, R. (1988): Zur Interpretation der Symbolik des Bodenmosaiks von Teurnia. – In: NIKOLASCH, F. [Hrsg.]: Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 1988. – Millstatt: 1–18. <http://www.stiftsmuseum.at/wp-content/uploads/2021/03/Tagungsbericht-1988.pdf>.
- PUSCHNIG, R. (1917): Bemerkungen zum Aufsatz von G. Veith „Naturschutz und Giftschlangenvertilgung“. – Verhandlungen der Kaiserlich-Königlichen Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien 67: 1–5.
- TSCHIGGERL, M., T. WALACH & S. ZAHLMANN (2019): Geschichtstheorie. – Springer VS, Wiesbaden, 156 S.